Raphael Vach

Kommentar zur Andacht von Volker Spangenberg

Den Verfasser der Andacht „Freude am Leben – Freude an Gott“ kenne ich weder als Prediger noch als Person. Das bedauere ich, denn das Thema seiner Andacht spricht mich sofort an. Ich spüre: Hier lauert Wesentliches. Wie viel Kraft kann Freude an Gott im Alltag schenken und wie häufig geht gerade diese dort unter. Ich bin gespannt. Gleichzeitig wächst mein Respekt vor dieser Themenwahl. In einer Spaßgesellschaft über Freude zu reden, ist nicht leicht, denkt der Dienstanfänger, und über Gefühle zu sprechen als solches schon schwer genug. Bei diesem Thema spielen zudem in der Vermittlung Tonfall, Gestik und Mimik eine noch größere Rolle. Vor mir liegt ein Blatt Papier. Gerne hätte ich den Autor selbst gesehen und gehört. Als Kommentator fällt mein Augenmerk vor allem auf zwei Bereiche: Die rhetorische Gestaltung und die homiletisch-seelsorgerliche Dimension der Andacht.

I Rhetorische Gestaltung der Andacht

Der Prediger hat rhetorisches Talent. Durch die Einstiegsfrage „Was ist Freude?“ nimmt er mich sofort in das Thema mit hinein. In prägnanter Kürze erfahre ich mögliche Antworten auf diese Frage aus den Bereichen Bildung, Literatur und Musik. Das äußere Aptum stimmt, denke ich. Die gebotenen Definitionen zum Begriff „Freude“ werden gelobt, aber sprachlich genial, als zu „freudlos“ abgelehnt und die Frage wird wiederholt. Als eine erste eigene Antwort erscheint dann: „ein häufig gebrauchtes Wort“ der Bibel. Brilliant! Der Verkündiger ist bei seinem Gegenstand, dem Wort Gottes, angekommen.

Rhetorisch gut fängt es an, rhetorisch gut geht es weiter. Kurze Sätze folgen aufeinander, Begriffe werden mir geschenkt, die nachschwingen (z. B. „Herzens-sparsamkeit“). Abwechslungsreich geht es durch die dispositio. Die einzelnen Aussagen werden nicht nur durch Zitate aus ganz unterschiedlichen Pools unterstrichen, sondern es erfolgen auch Illustrationen aus Nachbarschaft und Gemeinde, die fast jeder kennt. Eigene Begegnungen und Erfahrungen von biblischen Personen werden geschickt eingebunden. Menschen aus Theologie und Kirchenmusik kommen zu Wort. Fundiert unterlegt ist das Ganze mit prägnanten Bibelworten. Es wird auch dem Leser leicht gemacht. Über fehlende Stimulans kann er sich nicht beschweren. Die Zeit vergeht!

Beim Nachdenken und zweiten Lesen kommen dann auch Fragen. Was für eine Gattung liegt mir hier vor? Ist das noch eine Andacht oder schon eine Kurz-

predigt? Ist eine Andacht nicht zeitlich kürzer? Beschränkt sie sich nicht auf einen Impuls? Ist ihr Charakter nicht persönlicher zugespitzt, gar emotionaler im Ton? M. E. ist sie eine Kurzpredigt und als Themen- oder Lehrpredigt aufzufassen.

Beim Aufbau der Andacht bleiben Fragen offen. Ist das Thema der Andacht, wie der Einstieg nahelegt, die Beantwortung der Frage: „Was ist Freude?“ oder soll, wie die Überschrift zeigt (Kennt diese nur der Leser?), das Verhältnis zwischen Lebensfreude und Gottesfreude geklärt werden?

Bei der Suche nach der Struktur bietet der Hauptteil wenig Hilfe. Orientiert sich der Hörer an der Einstiegsfrage, erhält er früh die Antwort: „Freude“ ist ein Hauptbegriff der Bibel! Nach $\frac{2}{3}$ der Andacht erfolgen als späte Antworten die Spitzenaussagen: „Freude ist ... das Erkennungszeichen eines gläubigen Menschen“ und Freude „wird zum Grund des Glaubens“. Doch zielen diese „Antworten“ eher darauf ab, die Bedeutung des Themas „Freude“ zu betonen, anstatt die Einstiegsfrage „Was ist Freude?“ zu beantworten. Sie bleibt offen. Auch die Andacht ist noch nicht am Ziel.

Orientiert sich der Hörer dagegen an der Überschrift, wird er folgende innere Ordnung feststellen: 1. Leben ist auf Freude ausgerichtet und 2. Lebensfreude und Freude an Gott gehören zusammen. Die innere Ordnung enthält aber noch einen 3. Punkt, den weder der Einstieg noch die Überschrift umfasst: Freude an Gott macht stark. Die Punkte zwei und drei werden dabei durch das Nehemia-Wort „Die Freude am Herrn ... ist eure Stärke“ zusammengehalten. Überschrift und Einleitung sollten jeweils nicht nur Teilaspekte der Andacht umfassen. Eine Gliederung hätte zur äußeren Übersicht verholfen und dabei unterstützt, die innere Folgerichtigkeit nachzuvollziehen. Lernpsychologisch sinnvoll wäre ein Schluss gewesen und nicht nur ein eschatologischer Ausklang, der noch einmal neue Gedanken formuliert. Er hätte die Gedanken bündeln und das Predigtziel auf den Punkt bringen können.

Ansonsten ist die Verständlichkeit der Andacht gut. Die *Einfachheit* der Sätze lassen einen gut mitkommen. Auf Kanaanäisch und Fachsprache wird verzichtet. Jede große These wird mit konkreten Beispielen aus dem Leben erläutert. Ein markantes Bibelwort bringt sie noch einmal auf den Punkt. Zusätzlich erfolgt meistens noch eine Umsetzungskonkretion für die Hörer. So werden die Hauptgedanken des Verfassers jeweils an Bibel und Leben festgemacht. Das ist vorbildlich! An zwei Stellen werden Nebenschauplätze eröffnet, die dem Autor wichtig sind. Einer heißt: „Umkehr ist zuerst eine Sache der Freude, erst an zweiter Stelle steht die Scham über die Sünde“. Der andere lautet: „Alles was freudlos ist, ist in Wahrheit auch nicht stark“. Beide Themen wären für die Argumentation nicht zwingend gewesen. Da sie nicht vertieft werden, entstehen daraus aber keine „Hasenpredigten“ (C. H. Spurgeon). Es bleibt: Sie sind zu kurz, um ihnen nachzugehen. Sie sind lang genug um abzulenken. Aber durch ein gutes Maß an Redundanz wird der Hörer wieder zu den Hauptthesen zurückgeführt.

Die Sprache des Verfassers zeichnet sich durch Prägnanz aus. An manchen Stellen wird sie jedoch so hoch, dass beim Hören leicht „Lücken“ entstehen kön-

nen. An einer Stelle erhält man in vier Sätzen drei Thesen: Freude ist der Grund des Glaubens. Freude ist das Erkennungszeichen des Christen. Bei der Umkehr kommt es zuerst auf die Freude an. Über jeden Satz könnte man eine eigene Andacht schreiben.

Der Verfasser hat ein Gespür für Sprache. Kein Satz wird einfach dahin gesagt. Plattitüden findet man nicht. Jeder Begriff ist überlegt, schwierige Konnotationen, wie bei der Wendung „Kraft durch Freude“, werden benannt und Begriffe und Wendungen somit wieder fruchtbar gemacht. Vielleicht verwundert es mich auch deshalb, dass der Verfasser an keiner Stelle zwischen sich und seinen Hörern oder auch unter seinen Hörern differenziert. Die Rede im „wir“ zieht sich durch. Trotz aller Verbundenheit in einer Lerngemeinschaft kann sie auch vereinnahmend wirken. Den häufigen Gebrauch des kleinen Wörtchens „man“ hätte er hier und da z. B. durch eine persönliche Anrede ersetzen sollen. So aber bekommt die Andacht in einigen Passagen den Charakter eines Referats. Eine direkte Anrede erfolgt nur in den Fragen der Einleitung und in zwei Bibelworten (Koh 9, 7; Lk 10, 20). Nur einmal geschieht eine zögerliche Selbstaufforderung: Wir „sollten [!] der Herzenssparsamkeit den Abschied geben“. So ist die Andacht durchgehend äußerst *anregend*, aber selten persönlich *ansprechend*.

2 Homiletisch-seelsorgerliche Dimension der Andacht

Inwiefern ist die Botschaft auf die Adressaten abgestimmt? Kommen die Studenten, Dozenten und Mitarbeiter des Campus vor? Fest steht: Der Verfasser braucht keine künstliche Nähe zu seinem Thema schaffen. Freude gehört elementar zum Leben dazu. Der Hörer erhält trotzdem die Chance, dies im eigenen Gedankenexperiment nachzuvollziehen und bekommt es nicht einfach übergestülpt. In diesem zucke ich jedoch einmal kurz zusammen. Leben ohne Freude „verdient“ nicht wirklich den Namen „Leben“, so die Aussage, wenn auch nur als Frage formuliert. Als melancholischer Typ geht mir das nach. Im Blick auf psychisch Kranke in meiner Gemeinde bekomme ich Bedenken. Und schildert die Bibel nicht auch Erfahrungen von Menschen, die diese bis zum Ende als dunkel erleben?

Doch der Prediger spricht vor mehrheitlich jungen Studenten und als hätte er meine Anfragen vernommen, werden diese sofort aufgegriffen. Auch wenn ich als Hörer nicht direkt angesprochen werde, so bin ich doch im Blick. Er fordert keinen falschen Enthusiasmus. Auch gebe es Gründe tief traurig zu sein. Ihm geht es um die Haltung (!) der „Herzenssparsamkeit“. Als Beispiel einer solchen zu nennen, dass man dem Nachbarn seine Feier nicht gönnt, empfinde ich nicht als ganz treffend. Es kann, aber muss nicht ein Indiz dafür sein, sich selbst nichts zu gönnen. Selbst wenn es so ist, damit wird eben nur ein Symptom benannt. Der Verfasser benennt aber auch einen Grund derselben: ein falsches Verständnis von Demut. Leider erfahre ich nicht, worin dieses besteht und womit Christen diese falsche Ansicht begründen. Dann könnte sie widerlegt werden. So wird sie nur als falsch deklariert. Allerdings wird darauf verwiesen, wie häufig von Freude im Zusammen-

hang mit Gott gesprochen wird. An dieser Stelle will ich nicht widersprechen, aber könnte ich es? Dem „aufmerksamen Leser“ fällt der Zusammenhang auf, heißt es. Welcher Student will das nicht sein? Jedoch hat er nun ein Problem. Im Abschnitt zuvor stellte der Verfasser bei sich und seinen Hörern noch Herzenssparsamkeit fest. Nun wird sie mit absurdem Leseverhalten in Verbindung gebracht. Ich frage mich: Soll ich mir den Schuh einfach nicht anziehen lassen? Was mache ich, wenn ich ihn tatsächlich trage und alles bisher falsch gemacht habe? Für die Antwort ist wenig Zeit. Die Antwort erhalte ich erst später zusammen mit den Zeitgenossen, für die „Gott“ kein fröhliches Wort ist. Ich muss es mir neu durch Gottes Wort zu-sagen lassen, dass ich Grund zur Freude habe.

Es wird deutlich: Die Andacht ist nicht seelsorgerlich angelegt. Das muss sie auch nicht. Sie will und darf Lehre sein, muss dann aber Glaubenslehre stärker thematisieren als Glaubensleben. Die Andacht durchzieht insgesamt eine Subbotschaft an die zukünftigen Verkündiger. Sie erfolgt nur beiläufig und ist nicht immer Bestandteil der Hauptargumentation (s. o.). Sie lautet: Als „Gehilfe der Freude“ gilt es, sich selbst die Freude an den Gaben und seinen Geber zu gönnen, denn, so der Verfasser, diese sei das (!) Erkennungszeichen eines Christen und werde zum (!) Grund des Glaubens. Theologisch habe ich hier meine Anfragen: Ist und bleibt nicht Jesus Christus der eine Grund des Glaubens, der im Hören auf das Wort Gottes durch ihn geweckt wird? Werde ich nicht zuerst erkennbar im Bekenntnis „Jesus ist der Herr“ (vgl. 1Kor 12, 3)? Oder meint der Verfasser, dass der Geist Christi, der mich dieses Bekenntnis sprechen lässt, mich u. a. auch Freude erfahren lässt, die mich weiterhin motiviert mit Gott in Verbindung zu bleiben? Es ist durchaus hilfreich sich einmal zu fragen, warum der eigene Glaube nicht mehr Freude weckt. In der Andacht kann man diese Anfrage aber auch so massiv hören, dass die Selbstprüfung zur Verzweiflung über sich selbst führt, am Ende dann doch die Scham über die Sünde steht. Evtl. war es dem Verfasser nur wichtig, den zukünftigen Freudenboten mitzugeben, die Nähe Gottes zu betonen, die befreit und nicht die Sünde der Menschen, die verzweifeln lässt. Doch das sagt er nicht.

Zum Abschluss ist lobend zu erwähnen, dass der Prediger seinen Hörern die eschatologische Hoffnung als Freude für das hier und heute zumutet. Aus Angst vorgeworfen zu bekommen, Menschen mit der Ewigkeit zu vertrösten, wagen immer weniger Prediger von der starkmachenden Vorfriede auf den Himmel zu sprechen. Dabei kann gerade diese Freude, die auch in Not und Leid bleibt, Lust machen, die Freude an Gott noch mehr zu entdecken. Das unbändige Staunen und die Vorfriede, die man bei Paul Gerhard vernimmt, macht dazu Appetit. Ziel erreicht!

3 Fazit

Die „Andacht“ besticht durch sprachliche und inhaltliche Prägnanz. Sie ist durchgehend anregend und fordert mich neu heraus. Bin ich mit Leben und Lehre durch und durch Freudenbote? Denn eins ist klar geworden: Freude und Gott gehören unzweifelhaft zusammen.

Eine frohe Botschaft! Eine äußere Gliederung, ein bündelnder Schluss und nicht zuletzt mehr direkte Anrede hätten diese anregende Andacht noch ansprechender gemacht.

Pastor Raphael Vach (BFeG), Ernst-Moritz-Arndt-Straße 4, 47506 Neukirchen-Vluyn; E-Mail: r.vach@gmx.de